

Interview mit Prof. Dr. Richard Heinzmann

im Vorfeld der Wissenswerk-Veranstaltung:

An den Grenzen begreifenden Denkens – Das Verhältnis von Glauben und Wissen

am 7.11.2005 an der Hochschule Landshut, Am Lurzenhof 1, 84036 Landshut.

Dr. Alfons Hämmerl (AH): *Herr Professor Heinzmann, die Leute sagen ja: „Glauben heißt nichts wissen.“ oder andere meinen: „Der Glaube beginnt dort, wo das Wissen aufhört.“ Ist es wirklich so - kann Wissen erst dann entstehen, wenn der Glaube durch Gewissheit ersetzt wird?*

Professor Dr. Richard Heinzmann (RH): Diese Fragestellung zeigt das allerwichtigste in einem solchen Gespräch, nämlich die Begriffsklärung. Wenn die Frage so gestellt wird, wie Sie es jetzt getan haben, dann liegen im Grunde genommen Wissen und Glauben auf ein und der selben Ebene. So ist die Problemstellung etwa seit der Neuzeit, und genau diese Problemstellung hat dazu geführt, dass es zu den bekannten schweren Verwerfungen zwischen Naturwissenschaft und Religion, speziell dem Christentum, gekommen ist. Das ist also jenes Verständnis, wonach das Wissen der Endzustand des Glaubens ist, das dann zur Geltung kommt, wenn alles Meinen und Glauben überwunden ist. Das bedeutet: man versteht unter Glauben „Noch-nicht-Wissen“, und damit ist Glauben ein defizienter Zustand des Menschen, der aber grundsätzlich überwindbar ist. Und wenn er überwunden ist, dann sind wir beim Wissen. Das hat dann gleich dazu geführt, wenn man es im Sinne des wissenschaftlichen Wissens versteht, dass dann durch die Naturwissenschaft irgendwann die „Hypothese Gott“ überflüssig wird, denn dann haben wir alles geklärt.

AH: Gibt es den Konflikt zwischen Glauben und Wissen erst seit der Neuzeit?

RH: Nein, den Konflikt gibt es natürlich schon vorher, - aber auf einer anderen Ebene. Man hat vorher schon differenzierter gedacht. Im Grunde geht das Thema zurück auf die griechische Philosophie, - aber da waren die Positionen genau anders herum. Da war das, was man empirisch feststellte, nur ein Meinen. Man wusste, das sind keine Notwendigkeiten, was wir ja heute in der Naturwissenschaft auch wissen. Die Erkenntnis hingegen, die wirkliche Erkenntnis - nämlich der Grundprinzipien des Denkens, des Kontradiktionsprinzips, und so fort - das war das Wissen, also jener Sachverhalt, der gar nicht anders sein konnte. So war es in der griechischen Philosophie. Dann kam in der Begegnung mit dem Christentum der Glaube hinzu. Aber der Glaube hat sehr bald gemerkt: er muss zeigen, dass er nicht im Widerspruch zum Wissen steht! Und deshalb hat er dann differenziert: Freilich gibt es Glaubensaussagen, die wir denkend nicht erreichen können, aber das enthebt uns nicht der Pflicht, uns denkend mit ihnen auseinanderzusetzen. Das heißt, der Glaube darf nicht gegen das Denken stehen, sondern es muss gezeigt werden, dass er zwar die Kompetenz des erkennenden Denkens übersteigt, aber zugleich dieses Wissen voraussetzt. Vor allem Thomas von Aquin war es, der formuliert hat, dass der Glaube das Wissen voraussetzt. Das heißt also, glauben und denken stehen nicht im Gegensatz.

AH: Wenn Sie „Glauben“ sagen, ist da ausschließlich der Gottesglaube gemeint, oder ist das ein breiteres Phänomen? Gerade heutzutage gibt es doch viele, die sagen: „Ich glaube an nichts!“

RH: Das gehört noch in den Komplex der Begriffsklärung. Wir dürfen Glauben überhaupt nicht im Kontext von naturwissenschaftlichem Wissen verstehen. Wissen im naturwissenschaftlichen Sinne ist der Bezug menschlichen Denkens auf die Sachwelt, auf die Dinge, auf das, was wir messen und wiegen können und so fort. In diesem Bereich kommt Glauben nicht vor. Wenn da ein Ergebnis nicht ganz sauber ist, muss man sagen: ich meine, ich bin mir nicht gewiss, - aber eigentlich sollten wir da nicht den Begriff „Glaube“ verwenden, wenn er im Bereich des Theologischen noch Bedeutung haben soll. In diesem Zusammenhang nämlich - und jetzt sprechen wir rein vom innerweltlichen Kontext - ist Glauben der Bezug von Person zu Person, also eine personale Relation. Dort heißt die Grundgestalt nicht „Ich glaube etwas“, sondern sie heißt: „Ich glaube dir.“ Das gilt schon im innermenschlichen Bereich - wir können einen anderen Menschen nicht wissen in seinem Wesen – in seiner Person. Niemals kann ich das Geheimnis der Person wissen.

Deshalb kommt ein weiterer Gedanke dazu, der für das Glauben wichtig ist - schon im zwischenmenschlichen Bereich: die Freiheit nämlich. Wenn mein Partner nicht bereit ist, von sich etwas zu „offenbaren“, sich mir zu öffnen, und wenn ich umgekehrt nicht bereit bin, dies zu akzeptieren, das heißt, wenn kein Vertrauensverhältnis da ist, dann kann mit keiner Wissenschaft der andere erkannt werden in seinem personalen Kern. Mit anderen Worten: der Glaube gehört auf die Ebene der personalen Relation, und dazu gehört wesentlich und unverzichtbar die Freiheit. Und weil eben zwischenmenschlicher Bezug wesentlich zum Menschen gehört, gehört die Freiheit wesentlich zum Menschen. Weil durch die Relation zum anderen das Menschsein erst zum Menschsein wird, deshalb ist der Glaube im Grunde überhaupt nicht verzichtbar. Also jene Illusion, irgendwann könnte das Wissen den Glauben überflüssig machen, geht von völlig falschen Voraussetzungen aus und führt zu keinem sinnvollen Ergebnis.

Im Hintergrund war ja die Frage, ob das alles nur für Gott gilt. Ich habe ja schon gesagt, dass es im Grunde genommen auf der menschlichen Ebene ansetzt. Denn auch das müssen wir wissen: wir können uns auch von metaphysischen Begriffen nichts denken, wenn wir nicht zumindest eine ansatzhafte Erfahrung haben. Und diese ansatzhafte Erfahrung für Glauben in Bezug auf Gott, die ist im menschlichen, zwischenmenschlichen Bereich gemacht und wir müssen dann analog zu diesem zwischenmenschlichen Bezug den Glauben an Gott ansetzen. So dass wir also sagen können, dieser Glaube an Gott muss dann auch primär nicht heißen, ich glaube irgend etwas, was Gott offenbart hat oder sonst was, sondern ich glaube an den personalen Gott, ich lasse mich auf Gott ein.

AH: Wenn aber einer sagt, ich glaube nicht an Gott, kommt er dann also ohne Glauben zurecht?

RH: Wenn wir denkend die ganze Welt ausschreiten, dann kommen wir - um auf den Titel des Vortrages zu kommen -, an die Grenze begreifenden Denkens. Der Mensch kann denken, bis an jene Grenze, wo er genau feststellen kann: da kann ich nicht weiter! Der Mensch macht an dieser Grenze zumindest diese eine Erfahrung: dass er endlich ist! Und hier setzt das ein, womit die Philosophie ihren Anfang nimmt: das Sich-Wundern!

AH: Das Wundern, dass es überhaupt etwas gibt?

RH: Ja, denn jetzt kommt die Frage: warum gibt es überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts? Und das ist die Erfahrung an der Grenze unseres begreifenden Denkens. Damit wird der Horizont eröffnet über diese Grenze hinaus. Wobei noch dazu gesagt werden muss: dieser Erfahrungsbegriff ist natürlich ein anderer als der bei den Naturwissenschaften. Es ist jener Erfahrungsbegriff, der über das Feststellen einer Tatsache hinaus zugleich die existentielle Betroffenheit mit sich bringt. Wenn der Mensch nicht in seiner Existenz betroffen ist, dann ist er noch nicht so weit, dass er das Ausmaß dieser Frage erahnen kann: warum ist überhaupt Seiendes? Und an dieser Grenze kommt noch einmal das Phänomen der Freiheit ins Spiel: Jetzt zwingt den Menschen nichts mehr! Bei einem naturwissenschaftlichen Versuch, wenn er sauber durchgezogen ist, muss jeder, der im Stande ist zu verstehen, das nachvollziehen können und er kann nicht sagen, das kann genauso gut anders sein. Es zwingt ihn.

AH: Zwingende Argumente ...

RH: Ja, aber zwingende Argumente gibt es vor dieser Urfrage eben nicht mehr. Grundsätzlich nicht. Ich gehe noch einmal zurück auf den zwischenpersonalen Bereich. Es kann kein Mensch den anderen zwingen, zu sagen, du musst mich lieben oder so etwas. Das sind alles freie Entscheidungen und nicht, weil das weniger wert wäre, sondern weil es durch die personale Freiheit in einer wesentlich höheren Ebene angesetzt ist. Und jetzt wieder analog dazu: das gleiche gilt an jener Grenze, wo wir von dem jenseits dieser Grenze sagen können: es kann sein, dass dort das absolute Geheimnis auf uns zukommt, aber ich kann es nicht zwingend begreifen, deshalb kann ich es niemand andemonstrieren. Aber ich kann mich in Freiheit dafür entscheiden. Ich kann mich darauf einlassen und kann aufgrund der Erfahrung, die ich dabei mache, mein eigenes Leben sinnvoll gestalten. Wissen und Glauben voneinander abgrenzend kann ich also sagen: Das Wissen bezieht sich auf das grundsätzlich Wissbare und der Glaube bezieht sich auf jene Wirklichkeiten, die grundsätzlich eben nicht wissbar, - nicht begreifbar sind. Dieses Geheimnis „Gott“ wird für uns immer ein Geheimnis bleiben, denn die Bedingung kann nie vom Bedingten noch einmal begriffen werden.

AH: Kann denn aus Glauben keine Gewissheit werden?

RH: Sie müssen jetzt noch mal differenzieren zwischen Gewissheit und Wissen. Gewissheit im zwischenpersönlichen Bereich gibt es natürlich. Sie können sich eines anderen Menschen gewiss sein, aber das ist keine Gewissheit, die aus einer naturwissenschaftlichen Berechnung kommt. Das heißt, es gibt nicht nur in der Naturwissenschaft die Folgerichtigkeit und damit die Gewissheit, sondern auch im personalen Bereich und damit im Glauben Gott gegenüber gibt es Gewissheit, - so dass ein Mensch sagen kann: ich weiß, dass ich mich nicht auf das Nichts, sondern auf das absolute Geheimnis verlassen habe.

AH: Wir haben bisher über die Frage gesprochen, ob man den Glauben vor dem übergriffigen Wissen in Schutz nehmen muss. Kann es aber umgekehrt geschehen, dass der Glaube das Wissen bedroht?

RH: Aber ja. Da muss man nur auf die Geschichte der Neuzeit blicken. Da hat sich die Kirche ja in ihrer Kompetenz wesentlich überschätzt. Sie hat sich einfach in das Wissbare der Naturwissenschaft eingemischt und meinte, sie könnte der Naturwissenschaft vorschreiben, was sie noch erkennen kann oder nicht. Das hing damit zusammen, dass in der Vergangenheit im Grunde genommen überall dort, wo der Mensch etwas nicht verstanden hat, unmittelbar Gott angesetzt wurde. Das geht zurück auf die alten Griechen, wo jeder Donner in direkter Weise mit dem Wirken des Göttlichen erklärt wurde. In dem Maße, in dem Naturwissenschaft verstanden hat, weshalb es donnert und blitzt, wurde dadurch die allgemeine Glaubensvorstellung bedroht. Man hatte also das Gefühl, jetzt greift man in den Bereich Gottes ein. Das war natürlich völlig falsch! Der Mensch darf alles erkennen, was er erkennen kann. Dort kann ihm kein Mensch etwas sagen. Denn Gott hat gewissermaßen die menschliche Vernunft in Relation gesetzt zur geschaffenen Wirklichkeit und das ist ihr Gelände und dort kann und soll sie sich bewähren.

AH: Da gibt es keine Tabuzonen?

RH: ... nein, es gibt, was das Erkennen angeht, keine Tabuzone! Eine andere Sache ist es, wenn es um die Frage der Ethik, des Verwirklichens geht - denken wir mal an die Bioethik und Reproduktionsethik und was da in der Gegenwart noch so alles ansteht.

AH: Glaube bezieht sich auf unterschiedliche Ebenen. Das heißt also, dass eigentlich der Konflikt zwischen Wissen und Glauben a priori ausgeschlossen wäre...

RH: ... ganz genau ...

AH: ... und da kommt erst meine Frage: Könnte hier nicht einer sagen: Das ist eine unzulässige Immunisierungsstrategie, mit der sich der Glaube vor jeder Kritik abschottet?

RH: Nein - dieser Vorwurf wäre nur möglich, wenn man die Prinzipien verwischt. Man müsste mir erst einmal beweisen, dass ich hier etwas unzulässig abschotte. Wenn ich sage, dass über die Grenzen des naturwissenschaftlich Erkennbaren hinaus es keine zwingende Notwendigkeit mehr gibt, die naturwissenschaftlich bestritten oder bewiesen werden könnte, sondern dass dort der Akt der Freiheit ansetzt, dann kann er nicht sagen, das wäre eine Immunisierungsstrategie. Aber ich denke, Sie haben etwas ganz anderes im Kopf. Sie sind jetzt bereits bei der konkreten Realisierung von Gottesglauben in bestimmten Religionen. Da müssen wir noch einmal unterscheiden. Das Unterscheiden ist das Allerwichtigste! Wir müssen unterscheiden zwischen dem personalen Akt des Glaubens im Sinne „des sich auf Gott Einlassens“. Das ist eine Frage der Innerlichkeit und deshalb muss es absolute Glaubensfreiheit, Religionsfreiheit geben. Glaube und Zwang sind sich gegenseitig ausschließende Begriffe. In diesen Bereich kann überhaupt niemand rein. Jetzt gibt es aber die Anschauungsformen von religiösem Glauben, und das sind dann die verschiedenen Gestalten von Religionen und innerhalb der verschiedenen Gestalten von Religion denken wir natürlich im Raum des Christentums und vielleicht auch im Raum der katholischen Kirche. Jetzt kommen wir zu dem Punkt, der vorhin angesprochen war, nämlich, dass man sagt: das ist ja eurer Erkenntnis gar nicht zugänglich, das ist eine reine Glaubenssache und deshalb könnt ihr hier gar nicht rein reden! Da muss man jetzt noch einmal die Ebenen in Zusammenhang bringen: es gibt nichts im Bereich des Menschen, was er nicht denkend tun muss. Gott hat den Menschen als denkendes Wesen geschaffen und was immer der Mensch tut, muss er denkend tun - auch dort, wo er sich denkend zum Glauben entscheidet. Jetzt umgekehrt: Thomas von Aquin hat gesagt, dass Glauben und Wissen sich nicht widersprechen können, weil beide von Gott stammen. Das heißt: wenn kirchliche Glaubenaussagen vorgelegt werden, dann müssen sie allen Argumenten der Wissenschaften, die innerhalb der Theologie eingesetzt werden, standhalten können. Man kann nicht so tun, als ob es keine Exegese gäbe und man kann vor allem nicht so tun, als ob es keine Gesetze des Denkens gäbe. Wenn eine theologische Aussage den Grundgesetzen des Denkens widerspricht, dann ist sie falsch!.

AH: Wenn etwas falsch ist, dann kann es durch den bloßen Glauben nicht richtig werden...

RH: Ja, und da muss man noch einen Gesichtspunkt betrachten: Theologie, wenn sie wirklich Theo-logie ist, redet von Gott. Weil aber Gott von uns nicht begreifbar ist - grundsätzlich nicht begreifbar ist -, deshalb muss jeder Satz, der von Gott redet, in jenes Geheimnis hineinreichen, das wir letztlich nicht begreifen können. Das heißt in unserer endlichen Sprache, mit unseren endlichen Denkkategorien, gibt es im Grunde unendliche Möglichkeiten dieses Geheimnis jeweils anders zu formulieren. Es gibt keine absoluten Sätze, sondern es gibt Sätze, die weisen in das absolute Geheimnis hinein.

AH: Alles, was von Gott gesagt wird ist nicht selber Gott ...

RH: Natürlich, das ist ganz klar. Deshalb stehen wir auch vor dem Phänomen der Geschichtlichkeit. Die Theologie wurde im Laufe der vergangenen zweitausend Jahre immer wieder einmal in einem anderen historischen Kontext betrieben und verkündet und vor allem dann im philosophischen Horizont der griechischen Philosophie. Das war ja keineswegs ein der Offenbarung angemessener Denkhorizont, denn die jüdisch-christliche Tradition ist eine geschichtliche Tradition und das griechische Denken ist ein metaphysisches Denken.

AH: Sind die Erkenntnisse der Naturwissenschaften für den Glauben denn irrelevant? Ich denke neuzeitlich zum Beispiel an die Hirnforscher. Die ziehen vielleicht unzulässige Folgerungen aus ihren Erkenntnissen - vielleicht! Aber durch sie haben wir doch immerhin Erkenntnisse über das Menschliche, über uns Menschen. Bedeutet uns das etwas?

RH: Das muss uns etwas bedeuten, denn man spricht ja schon immer von einer zweifachen Offenbarung: der so genannten transzendentalen und der kategorialen Offenbarung. Die Transzendente Offenbarung ist die Selbsterschließung Gottes im Denken des Menschen. Das heißt, der Mensch ist verpflichtet, die Welterkenntnis zur Kenntnis zu nehmen, sie mit Ernst zu betreiben und von dort her das Gottesbild seinerseits wieder zu revidieren. Ich spreche noch einmal von Thomas von Aquin, der hat gesagt, Je höher man von der Schöpfung denkt, desto höher denkt man vom Schöpfer, und: falsche Einsichten über die Schöpfung können zu falschen Einsichten über Gott führen. Wenn wir jetzt ganz konkret unsere heutige Situation nehmen: Nehmen wir die Astrophysik und alles, was dazu gehört. Man braucht bloß ein paar Zahlen einzusetzen von Milliarden von Lichtjahren und so fort, und denken dann daran, dass das, was wir auch im Christentum Gott nennen, jene Wirklichkeit sein muss, die der Grund von alledem ist, - also unendlich mehr, als das, was wir schon für unendlich halten, und wenn wir uns dann überlegen, was für Probleme wir in der Theologie haben, dann müssen wir uns doch fragen, ob wir dem Anspruch an das Wort Gott auch nur annähernd gerecht werden. Nehmen Sie die kleinlichen Streitereien innerhalb der Theologiegeschichte, angefangen von den ersten Jahrhunderten über das Schisma mit der Ostkirche, bis zur Reformation und zu den immer noch scheiternden Bemühungen um die Einheit der Christen, und vergleichen Sie dann das mit jenem Gottesbegriff, unter dem wir eigentlich Theologie betreiben müssen. Da können wir bloß noch rot werden!

AH: Wir nennen ja unser Projekt WissensWerk Landshut – das Wissen über das Wissen. Da würde ich Sie zusammenfassend gerne fragen: Welches Wissen über das Wissen würden Sie uns am 07. November in Ihrem Vortrag gerne mitteilen? Was wird Ihre „Botschaft“ sein?

RH: Ich möchte zunächst differenzieren und wichtige Begriffe klären und gleichzeitig dazu sagen, dass Wissen immer rückbezogen ist auf Glauben und Glauben auf Wissen – sofern wir Menschen sind. Denn als Menschen sind wir Wissenschaftler und wir sind als Menschen jene Geschöpfe, die auf das absolute Geheimnis bezogen sind - und zwar von ihrem Wesen her. Das ist ja nicht eine beliebige Erfindung von uns. So muss man also das Wissen über das Wissen im Sinne der Naturwissenschaft und das Wissen über das denkende Sichvollziehen in dieser Welt im Bezug auf Gott jeweils unter dem je eigenen Aspekt betrachten, so dass also das Wissen um das Wissen im naturwissenschaftlichen Sinne und das Wissen um das wissende Glauben am Ende sauber an seinen Ort gebracht wird. Das ist ja die berühmte Definition von Aristoteles, dass es Sache des Weisen ist, Ordnung zu schaffen: „Sapientis est ordinare“. Das heißt, wir müssen die Vielfalt der Erscheinungen in die richtigen Verhältnisbestimmungen bringen, dann werden wir feststellen, dass sich beide Größen nicht widersprechen. Vor allem werden wir aber feststellen, dass der Mensch ohne den Bezug auf das Absolute, sich selbst der absoluten Sinnlosigkeit ausliefert, sodass man sagen kann: die Möglichkeit des Denkens und die Möglichkeit glauben zu können, das macht den Rang und die Würde des Menschseins aus; und jede Verkürzung - hin oder her - gefährdet die Menschenwürde.



Professor Dr. Richard Heinzmann war Professor für Philosophie und Theologische Propädeutik an der Universität München